Inhalt

Vorwort 7

Für eine Entkolonisierung und Entheroisierung der europäischen Entdeckungsgeschichte 9

Erforschung und Eroberung: der eurozentrische und koloniale Blick 9

Von polynesischen Seefahrern und chinesischen Kartografen: nicht-europäische Entdeckungen und Weltkenntnis 13

Entdeckungen als Abenteuerroman: das »heroische Narrativ« 19

Ein gemeinsames Projekt von Europäern und Indigenen 23

Indigene Begleiter – die Leistungen 27

Schutz und Willkür: politische Rahmenbedingungen 27

Lernen von den Indigenen I: Reisetechniken 36

Lernen von den Indigenen II: geografisch-kartografisches Wissen 51

Lernen von den Indigenen III: Sprach- und Landeskenntnisse 58

Führer und Geführte: wegweisende Begleiter 63

»Gemeinsam durch dick und dünn«: Schicksalsgefährten 76

Helfer in der Not: Lebensretter und Krankenpfleger 83

Interkultureller Wissenstransfer: wissenschaftliche Assistenten und Dialogpartner 87

Das »schwache Geschlecht«? Frauen, Kinder und Jugendliche 98

Exkurs: Alexander von Humboldts Reise durch Südamerika 106

Indigene Begleiter – ausgewählte Biografien 115

Der Chipewyan Matonabbee führt Samuel Hearne durch die kanadische Arktis (1770–1772) 115

Die Shoshonin Sacagawea durchquert mit Lewis und Clark den nordamerikanischen Kontinent (1804–1806) 124

Der Inuit Jørgen Brønlund hilft bei der Erforschung Grönlands (1902–1907) 134

Die Aztekin Malinche hilft dem Konquistador Cortés bei der Eroberung Mexikos (1519 ff.) 141

Der ehemalige Sklave Sidi Mubarak Bombay als Karawanenführer bei Spekes Suche nach den Nilquellen (1857 ff.) 147

Die »Bombay Africans« Chuma und Susi mit Livingstone in Südost- und Zentralafrika (1866 ff.) 154

Die Punditen erforschen im Geheimauftrag des Britischen Empire Zentralasien (1856 ff.) 162

Der Polynesier Tupia segelt mit Kapitän Cook durch die pazifische Inselwelt (1769) 172

Der Maori Ekehu erforscht mit Thomas Brunner die Südinsel Neuseelands (1846–1848) 179

Wegbereiter des europäischen Kolonialismus und Imperialismus? 185

Anhang

Anmerkungen 193

Literatur 212

Abbildungsnachweis 230

Personenregister 233

Geografisches Register 244

Karte 247

Zeitleiste 248

Vorwort

Seit Jugendjahren interessiere ich mich für die Geschichte der geografischen Entdeckungen, reiste später auf den Spuren der Entdecker in verschiedene Regionen der Welt und gab historische Reiseberichte heraus. Allerdings irritierte mich immer wieder der eurozentrische Blick auf die Geschichte der Entdeckungen. Daher reifte die Idee heran, mich kritisch mit dieser Sichtweise auseinanderzusetzen und den Anteil von Angehörigen indigener Gesellschaften an den europäischen Entdeckungen hervorzuheben.

Das Grundkonzept zu diesem Buch entstand bereits Anfang der 1980er-Jahre. Doch zu dieser Zeit und in den nachfolgenden Jahren standen berufliche Verpflichtungen im Vordergrund. So kam ich erst im Ruhestand dazu, die Thematik wieder aufzugreifen und eine Buchpublikation vorzubereiten. Die Recherchen und das Schreiben des Textes erfolgten in den Jahren 2013 bis 2017.

Ich danke dem Ch. Links Verlag für sein Interesse an der Thematik. Dem Lektor Dr. Stephan Lahrem bin ich für die bewährte gute Zusammenarbeit zu Dank verpflichtet. Besonderer Dank gebührt meiner Frau Roswitha, die regen Anteil an der Entstehung des Buches genommen, dessen Erscheinen jedoch nicht mehr erlebt hat. Ihr sei dieses Buch gewidmet.

Volker Matthies *Hamburg, im Juni 2017*

Der junge Alexander eroberte Indien.
Er allein?
Cäsar schlug die Gallier.
Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?

Aus: Bertolt Brecht, Fragen eines lesenden Arbeiters

Für eine Entkolonisierung und Entheroisierung der europäischen Entdeckungsgeschichte

Erforschung und Eroberung: der eurozentrische und koloniale Blick

Der Geschichte der Entdeckungen hat der Schweizer Literaturhistoriker Albert Bettex vor einem halben Jahrhundert einen wunderbar illustrierten Prachtband gewidmet. In etwas pathetisch klingenden Worten erklärte er: »Das gewaltige Schauspiel, wie der Mensch auszog, um die Erde zu entdecken und zu erforschen, gehört zu den erlesensten und erregendsten Vermächtnissen der Geschichte.«[1] Auch für den intimen Kenner der Geschichte der Entdeckungen und des Reisens, John Howgego, ist diese »unerläßlich für ein modernes Weltverständnis. Was auch immer die ersten Abenteurer angetrieben haben mag – Hoffnung auf Reichtum, Handelsinteressen, missionarischer Eifer, die Eroberung neuen Landes oder einfach nur unstillbarer Wissensdurst –, ihre Strapazen und Entbehrungen legten den Grundstein für unser umfassendes Wissen über die Erde, über die Komplexität von Klima und Geografie, über den Reichtum an Tieren und Pflanzen sowie über die Vielfalt menschlicher Lebensweisen und Kulturen.«[2] Die Geschichte der Entdeckungen wird im Kontext des anhaltenden Globalisierungsprozesses mittlerweile als integraler Bestandteil einer Globalgeschichte der europäischen Expansion angesehen und ist zugleich eine Interaktionsgeschichte der europäischen und nicht-europäischen Gesellschaften und Kulturen.[3]

In eurozentrischer Perspektive wird die Geschichte der Entdeckungen gemeinhin in verschiedene Phasen unterteilt. Neben der griechisch-römischen Antike (z. B. mit Pytheas Fahrt nach »Thule« oder dem Alexander-Zug nach Asien) und dem Mittelalter (z. B. mit Fahrten der Wikinger nach Amerika oder Marco Polos Reisen in Asien und nach China) spricht man in der Geschichtswissenschaft vom »Zeitalter der großen Entdeckungen« (1450 – 1630) oder dem »Ersten Entdeckungszeitalter« (1400 – 1700), das gekennzeichnet ist durch die Entdeckung

und Eroberung Amerikas (Kolumbus und spanische Konquistadoren), die Entdeckung des Seeweges nach Indien (Vasco da Gama) und die Errichtung des portugiesischen Weltreichs in Asien.[4] Antriebe und Motive hierfür waren vor allem ökonomische Profit- und Raubgier, Eroberungsdrang, aber auch Ruhmsucht und Missionseifer.

Im darauffolgenden sogenannten Zweiten Zeitalter der Entdeckungen mit seinem Schwerpunkt im 18. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Aufklärung, war neben den vorrangigen imperialen und kommerziellen Interessen auch »uneigennützige Wißbegier« ein »bezeichnendes Charakteristikum« (als maßgebend hierfür gelten die Weltreisen von James Cook).[5] Die Hauptleistung in dieser Zeit »war die genauere Erforschung des Pazifischen Ozeans und seiner Inselwelt«.[6]

Schließlich folgte mit Beginn des 19. Jahrhunderts ein »Drittes Zeitalter der Entdeckungen« bzw. ein großes »Zeitalter der Erforschung« der Erde,[7] in dem es zur fortschreitenden Verwissenschaftlichung der Entdeckungsreisen, zur Tilgung der letzten weißen Flecken auf den Landkarten und zur immer genaueren Vermessung der Welt kam (besipielgebend hierfür war die südamerikanische Reise Alexander von Humboldts in den Jahren 1799 bis 1805).[8] Dabei spielten auch der persönliche Forscherdrang und die Ruhmsucht der daran Beteiligten eine nicht unbedeutende Rolle, doch stellte sich die Erforschung und Vermessung der Welt nun vor allem als ein »Wettlauf der Mächte« dar, »die Wissenschaft und Kultur als Vehikel zu nutzen wussten, genauso wie Wirtschaft, Politik und Krieg«.[9]

Das 19. Jahrhundert war auch das Zeitalter der kolonialen Eroberung der Welt durch die Europäer. Die Entdeckungs- und Forschungsreisen standen nun vermehrt im Kontext politischer und ökonomischer Interessen der Großmächte, und die Forschungsreisenden selbst wurden dabei wissentlich oder unwissentlich zu Vorreitern der europäischen Kolonialexpansion. Selbst scheinbar politisch »unschuldige« und uneigennützige Wissenschaftler waren in gewissem Sinn »auf Raub und Beute aus« und plünderten die Natur, »indem sie auf der Suche nach Welterkenntnis Bodenschätze, Pflanzen und Tiere verzeichneten, sortierten, kartierten und die Informationen, als Vorhut der Kaufleute, dem Staat mit allen Konsequenzen zur Verfügung stellten«.[10] In diesem Sinn hat Mary Louise Pratt das Projekt solcher scheinbar rein wissenschaftlicher Expeditionen als »anti-conquest conquest« bezeichnet.[11]

Für Cornelia Essner ist es daher ein unleugbarer Tatbestand, dass »die Erforschung Afrikas die Voraussetzung von Kolonialexpansion« war.[12] Gleichzeitig gibt Urs Bitterli zu bedenken: »Anderseits haben die großen Binnenreisen in Afrika, Asien und Australien während der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die ›Summe des Wissens‹ mächtig erweitert und die Kenntnis überseeischer Kul-

turen in einer Weise vertieft, wie man sich das im achtzehnten Jahrhundert nicht vorzustellen vermochte. Das Beispiel Afrikas ist in dieser Hinsicht besonders eindrücklich. Heinrich Barth, Livingstone, Burton, de Brazza, Foucauld, Nachtigal – um bloß einige Afrikareisende zu nennen – waren Forscherpersönlichkeiten, die […] über eine fast unglaubliche Energie und ein hohes wissenschaftliches Vermögen verfügten.«[13] Doch auch Bitterli räumt ein, dass die Mehrzahl dieser bedeutenden Leistungen nicht von dem Expansionsdrang des imperialistischen Zeitalters zu trennen ist.

Der Blick auf diese historischen Epochen der Entdeckungs- und Forschungsreisen war lange Zeit ein primär eurozentrischer, da infolge der politischen, technologischen und wissenschaftlichen Vormachtstellung der europäischen Staaten »die größten Impulse zur Schaffung unseres heutigen Erdbildes von Europa ausgegangen sind«.[14] Zudem war für das im Zuge der Entdeckungen sich formierende neue Weltbild der Europäer selbstverständlich, »dass sie sich als Zentrum und als Herren der Welt verstanden«.[15]

Doch mittlerweile ist diese eurozentrische Verzerrung der Perspektive auf die Geschichte der Entdeckungen aufgebrochen und zumindest ansatzweise korrigiert worden.[16] Denn auch die bedeutenden Errungenschaften nichteuropäischer Völker und Kulturen in der Universalgeschichte der geografischen Entdeckungen und Reisen dürfen nicht außer Acht gelassen werden. Dies gilt insbesondere für die in der Wissenschaftsgeschichte noch immer weithin unterbelichteten Leistungen der arabisch-islamischen Geografie, Kartografie und Nautik, auf denen nachfolgende europäische Entdeckungsreisen und Seefahrten in erheblichem Maße aufbauten.[17] Dem Geografie- und Reisehistoriker Hanno Beck zufolge müssen die verschiedenen »Kulturkreise« bzw. »Kulturen« letztlich »ihre Geschichte der Geographie und der Reisen selbst schreiben«.[18] Denn eine »Entdeckungsreise« durchzuführen bedeutet ganz allgemein, »ein Stück der Erdoberfläche für einen Kulturkreis zuerst wahrnehmen«.[19] Dies geschieht in der Regel durch eine Beschreibung in Wort und/oder Bild bzw. durch die Anfertigung einer Karte. Als »Entdecker« kann man also diejenigen bezeichnen, »die als Erste schriftliche Zeugnisse über ihre Reisen hinterließen bzw. deren Reisen heute noch durch andere bekannt sind«.[20]

Eine solche schriftliche, bildliche und kartografische Fixierung sowie universelle Verbreitung der Ergebnisse von Entdeckungsreisen haben vor allem europäische Entdecker vorgenommen, sie ist daher die wesentliche Leistung der Europäer gegenüber Angehörigen anderer Kulturen gewesen. Dies bedeutet allerdings nicht, dass es tatsächlich Europäer waren, die scheinbar unberührte außereuropäische Gebiete der Erde erstmalig betreten und durchreist haben. Dieses

Verdienst kommt zweifellos den Angehörigen nicht-europäischer Gesellschaften und Kulturen zu. Die Europäer waren oftmals nur diejenigen, die über diese Gebiete die ersten Reiseberichte niederschrieben und/oder die ersten Karten dieser Gebiete zeichneten und diese Berichte und Karten anschließend der gesamten Menschheit zur Verfügung stellten.

Der Blick auf diese historischen Epochen der Entdeckungs- und Forschungsreisen war lange Zeit geprägt von »der Annahme nicht nur der Unterlegenheit, sondern der historischen Rückständigkeit nicht-europäischer Kulturen und der Mission ihrer Zivilisierung« sowie durch die Behauptung der kulturellen Überlegenheit der Europäer.[21] Die »Entdeckten«, also die indigenen außereuropäischen Menschen und Gesellschaften, galten »jahrhundertelang nur als passive Objekte der europäischen Tatkraft« und als »ein Teil der Wildnis […], den es zu verdrängen galt«.[22] Diese durch Superioritätsgefühle gekennzeichnete Wahrnehmung europäischer Entdeckungsleistungen war, wie Urs Bitterli in seinem Buch über die »Wilden« und die »Zivilisierten« schreibt, die Manifestation eines eurozentrischen Kulturchauvinismus: »Die Entdeckungsreisen von Vasco da Gama und Kolumbus, von Stanley und Livingstone wurden von enthusiastischen Zeitgenossen nicht nur als Zeugnisse persönlichen Mutes oder Beweise der wissenschaftlichen und technischen Überlegenheit eines Landes gefeiert, sondern als schöpferische Leistungen schlechthin dargestellt, so, als hätte man die neuentdeckten Gebiete nicht bloß aufgefunden, sondern als wären sie dank ihres Entdeckers erst eigentlich existent geworden.«[23]

Doch die Europäer (oder auch Angloamerikaner) fanden nur das, was ihnen selbst noch unbekannt war. Denn die Angehörigen indigener Gesellschaften kannten alle Landschaften, Berge, Flüsse, Seen, Wasserfälle, Steppen, Wüsten und Ortschaften bereits vor dem Eintreffen der Fremden, die diese dann »entdeckt« zu haben glaubten. So führte beispielsweise der Indio-Bauer Melchor Arteaga den US-amerikanischen Historiker Hiram Bingham im Juli 1911 zu der 100 Kilometer nordwestlich von Cuzco im Süden Perus oberhalb der Urubamba-Schlucht gelegenen berühmten Inkastadt Machu Picchu, als deren »Entdecker« seither Bingham gilt. Daher merkte Hanno Beck kritisch an: »Wenn Europäer z. B. reisegeschichtlich feststellen, Henry Morton Stanley (1841–1904) habe den Kongo entdeckt, so denken sie europazentrisch; denn Menschen der afrikanischen und orientalischen Kultur haben den Riesenstrom längst vor uns Europäern gekannt.«[24] Die Afrikaner vor Ort wunderten sich daher nicht selten über das für sie sonderbare Verhalten der Europäer und deren Interesse an den ihnen seit Urzeiten vertrauten Heimatregionen. Die Fremden stellten wissbegierig unentwegt Fragen, staunten Berge an und beugten sich über Wasserlöcher, sodass

die Afrikaner sie fragten: »Seid ihr so arm, daß ihr in eurem kalten und dunklen Norden keine Berge wie die unsrigen habt?«[25] Als der schottische Entdecker James Bruce in Äthiopien nach der Quelle des Nils suchte, zweifelten die Einheimischen an seinem Geisteszustand. »Du bist hierhergereist durch das verderbte Ägypten, durch Gebiete mit heißem, ungesundem Klima, nur deshalb, weil du einen Fluß und einen Sumpf suchen willst. Du kannst keines von beiden […] mit dir nehmen.«[26]

Dass europäische Entdecker vielfach markante Landschaftselemente abweichend von deren indigenen Bezeichnungen mit europäischen Namen benannten, war ebenfalls ein Ausdruck von Eurozentrik. Als zum Beispiel David Livingstone die eindrucksvollen Sambesi-Fälle sah, nannte er sie nach seiner Königin Victoriafälle, während sie in der Sprache der lokalen afrikanischen Bevölkerung Mosiottatunya (Donnernder Rauch) hießen.[27] Eine löbliche Ausnahme von dieser Praxis eurozentrischer Vereinnahmung indigener geografischer Kenntnisse stellt Alexander von Humboldt dar, der sich in aller Bescheidenheit gegen die Namensgebung für den »Humboldtstrom« verwahrte: »Die Strömung war 300 Jahre vor mir allen Fischerjungen von Chili bis Pyta bekannt: ich habe bloß das Verdienst, die Strömung des strömenden Wassers zuerst gemessen zu haben.«[28]

Von polynesischen Seefahrern und chinesischen Kartografen: nicht-europäische Entdeckungen und Weltkenntnis

Für den britischen Entdecker und Autor Robin Hanbury-Tenison war es der Homo sapiens, der sich nach Verlassen seiner Geburtsstätte in Afrika in andere Teile der Welt aufmachte und zuerst »Entdeckungsreisen« unternahm: Die frühen Menschen, »die sich rasch auf dem bewohnbaren und zugänglichen Gebiet ausbreiteten, waren die ersten großen Entdecker. Niemand wird jemals wieder ihre Erfahrung wiederholen können, zum ersten Mal einen Fuß auf unterschiedlichste, unberührte Landstriche zu setzen, seien es Wüsten oder Regenwälder, Gebirge oder fruchtbare Ebenen.«[29] Vor 55 000 Jahren erreichte der Homo sapiens den Südosten und Osten Asiens. Um dann auf den Südkontinent Sahul (eine eiszeitliche Landmasse, zu der damals Australien, Neuguinea und Tasmanien gehörten) gelangen zu können, musste eine Meerenge mit Wasserfahrzeugen überquert werden: »Die Überwindung der rund 70 Kilometer breiten Wasserstraße, die Südostasien von Sahul trennte, gilt als eine der größten Pioniertaten des Homo sapiens. Sie konnte nur mit Booten oder Flößen gelingen und zeugt

von enormem planerischen Denken und Wagemut.«[30] Daher bescheinigt der Archäologe Hermann Parzinger bereits dem Homo sapiens »bewundernswerte exploratorische Fähigkeiten, die ihn ganz offensichtlich in die Lage versetzten, gezielt ausgedehnte Reisen zur See durchzuführen«.[31]

Die wichtigsten späteren Migrationen bzw. »Entdeckungsreisen« prähistorischer Menschen waren die Besiedlung Amerikas vor mindestens 20000 Jahren durch von Nordasien einwandernde Jäger- und Nomadengesellschaften[32] sowie die Besiedlung der Pazifikinseln durch seefahrende Polynesier seit etwa 6000 v. Chr. Diese »Wikinger der Südsee«[33] vollbrachten beeindruckende Leistungen maritimer Entdeckungs- und Forschungsfahrten lange vor den kühnen Seefahrten der Wikinger im Nordatlantik und den weltumspannenden Schiffsreisen der Portugiesen und anderer Europäer im großen Zeitalter der Entdeckungen.[34] Insbesondere die Besiedlung des riesigen »polynesischen Dreiecks« zwischen Hawaii, Osterinsel und Neuseeland zeugt von einem geradezu »planmäßigen Vordringen dieser erstklassigen Seefahrer«.[35] Dabei bedienten sich die Polynesier einer komplexen Navigationsmethode, die aus der Beobachtung von Winden, Wellen, Meeresströmungen, der Himmelskörper (Sonne und Sterne) und des Fluges von Seevogelarten bestand.[36] Die berühmten hochseetauglichen und mit Schutzhütten und Kochgelegenheiten ausgestatteten Doppelrumpfboote (mit einer Länge zwischen 15 und 25 Metern) der Polynesier vermochten bis zu 40 Personen und reichlich Ladung (u. a. Nahrungsmittel, Wasservorräte, Setzlinge und Haustiere) aufzunehmen und konnten bis zu einem Monat auf See sein. Daher waren sie als Transportmittel für die polynesische Besiedlungsschifffahrt bestens geeignet.[37] Für Kenner des polynesischen Seewesens war es »eine organisatorische Leistung ersten Ranges, eine ganze Inselkultur gleichsam auf Bootsgröße zu komprimieren und sie lange Zeit auf offener See zu befördern«.[38]

Die ältesten schriftlich und/oder bildlich dokumentierten Entdeckungs- und Forschungsreisen der Menschheit unternahmen Angehörige der altägyptischen Hochkultur. Als »erste bekannte Entdecker« überhaupt gelten die Ägypter Harkhuf, der vier Expeditionen nilaufwärts in das Land Yam (wohl in Nubien) führte, sowie Hennu, der während der Regentschaft des Pharaos Mentuhotep III. (2004 – 1992 v. Chr.) eine Reise in das geheimnisvolle Land Punt (wohl an der südsudanesischen Rotmeerküste bzw. in Nordäthiopien/Eritrea gelegen) unternahm.[39] Darüber hinaus gilt die in Wort und Bild dokumentierte berühmte Punt-Expedition der Pharaonin Hatschepsut (1473 – 1458 v. Chr.) als Archetypus von Entdeckungsreisen überhaupt.[40]

Neuere Studien zur Geschichte der Kartografie lassen erkennen, »in welch hohem Maß alte, nicht-westliche Kulturen in diese Disziplin involviert sind«.[41]

So stammen die ältesten bisher bekannten kartografischen Zeugnisse aus dem Vorderen Orient, besonders aus dem südlichen Mesopotamien. In einigen außereuropäischen Hochkulturen – etwa in Babylonien, Ägypten, China, Japan, Mexiko und in der arabisch-islamischen Welt – entwickelte sich eine hochstehende geografisch-kartografische Tradition, die der des zeitgenössischen Europa sogar zeitweilig weit überlegen war.[42] Dies gilt vor allem für die Araber, aber auch für die Chinesen, die als Pioniere der Kartografie in Asien gelten können. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts hatten chinesische Kartografen ihr eigenes Land, Südostasien, die Ostküste Indiens und Teile der Philippinen dokumentiert. Aus der Zeit der Ming-Expeditionen unter Admiral Zhèng Hé (1371–1433) liegt eine chinesische Navigationskarte vor, welche die Küstenlinien des nördlichen Indischen Ozeans verzeichnet. Die älteste erhaltene Weltkarte Japans, die »Karte der fünf Indien« (Go-Tenjiku Zu), stammt aus dem Jahr 1364. Karten der Azteken vermittelten Informationen über Wanderungsbewegungen, Handelsrouten und Eroberungszüge.

Die arabisch-islamische Welt verfügte dank ihrer weit gespannten Handelsbeziehungen in Asien und Afrika über ein umfangreiches geografisches Wissen, das später auch von den Europäern intensiv rezipiert und genutzt wurde. Unter Rückgriff auf geografisch-kartografische Werke der griechisch-römischen Antike und auf eigene geografische Informationen über die Indik-Region erarbeiteten arabisch-islamische Kartenzeichner hervorragende Kartenwerke, die auch von europäischen Fürsten sehr geschätzt wurden. Ein herausragendes Beispiel hierfür ist die Weltkarte, die al-Idrisi im Jahr 1154 für König Roger II. von Sizilien anfertigte.[43] Ebenfalls berühmt wurde die Weltkarte des osmanisch-türkischen Seefahrers Piri Reis aus dem Jahr 1513.[44]

Neben diesen bemerkenswerten Leistungen hochkultureller nicht-europäischer Gesellschaften gab es auch ein reichhaltiges geografisch-kartografisches Wissen sogenannter Naturvölker[45] bzw. traditionaler Gesellschaften, also von soziokulturell und technologisch einfacher verfassten Gesellschaften in Asien, Afrika und Amerika, deren Angehörige als Bauern und Nomaden sowie als Jäger und Sammler meist in kleinräumigen Gemeinschaften lebten.[46] Doch standen der diesbezüglichen Forschung lange Zeit die eurozentrischen Vorstellungen von Karte und Kartografie entgegen, wie die Kartografiehistoriker Woodward und Lewis kritisierten.[47] Hierdurch kam es zu einer Vernachlässigung und Marginalisierung dieses Forschungsgegenstandes. Die Raumvorstellungen und geografisch-kartografischen Kenntnisse und Fähigkeiten der Indianer, der Afrikaner, der Inuit (in der Arktis), der Aborigines (in Australien) und der Bewohner der pazifischen Inselwelt waren sicherlich einst umfangreicher und vielfältiger, »als

Die Weltkarte des osmanisch-türkischen Seefahrers Piri Reis aus dem Jahr 1513.

wir anhand der auf uns überkommenden Dokumentation noch erarbeiten können. Viel Material wird […] verloren sein oder ist durch den Kulturwandel und die Europäisierung vergessen worden.«[48]

Neben der Speicherung und Weitergabe entsprechenden Wissens in Gestalt von »mental maps« zeichneten die Angehörigen dieser Gesellschaften ihre Karten oder kartenähnlichen Skizzen meist auf vergängliches Material wie Sand, Erde, Holz und Rinde, sodass man geradezu von »Sandkarten« und »Holzkarten« spricht. Doch manchmal wurden Karten auch auf Tierhaut gezeichnet und auf Knochen sowie in weiches Gestein oder auch in Muscheln geritzt. Eine Besonderheit stellen die sogenannten Stabkarten der Bewohner der Marshall-Inseln (südlich und westlich von Hawaii) dar, die aus Palmfiberstäben und Seeschneckengehäusen angefertigt wurden und als Navigationshilfen dienten.[49] Die wenigen überlieferten Karten von Indianern Nordamerikas dokumentieren eindrucksvoll deren weiträumiges geografisches Wissen.[50] Auch zahlreiche indianische Bezeichnungen von natürlichen Gegebenheiten und Ortschaften zeugen bis heute von der reichhaltigen geografisch-kartografischen Hinterlassenschaft der Ureinwohner Nordamerikas.[51]

Schon lange vor den berühmten Entdeckerpersönlichkeiten im europäisch geprägten »Zeitalter der Entdeckungen« gab es vor allem in der chinesischen und in der arabisch-islamischen Gesellschaft mindestens ebenso ruhmreiche nichteuropäische Entdeckergestalten und Forschungsreisende.[52] Zu den bekanntesten chinesischen Landreisenden gehörten der Regierungsbeamte und Diplomat Zhang Qia (Zhang Qian), der zwischen 138 und 105 v. Chr. als Erster mehrfach die später so genannte Seidenstraße bereiste, die buddhistischen Pilger Faxian (Fa Xian) (ca. 344 – 420) und Xuanzang (ca. 600 – 664)[53] sowie Chinas wichtigster Reiseschriftsteller Xu Hongzu (Xu Xiake) (1568 –1641).

Der berühmteste maritime Entdeckungsreisende Chinas und einer der bedeutendsten nicht-europäischen Seefahrer überhaupt wurde im frühen 15. Jahrhundert der Admiral Zhèng Hé (Cheng Ho) (ca. 1371–1433/36), der die machtpolitischen Expansionspläne der Ming-Dynastie mit weiträumigen maritimen Unternehmungen umsetzte. Zwischen 1405 und 1433 führte er mit Hunderten Schiffen und Zehntausenden Mann Besatzung sieben große See-Expeditionen bis in den Indischen Ozean durch.[54] Die ersten drei dieser Expeditionen führten bis zur Malabarküste nach Calicut, die vierte bis Hormuz, die fünfte und sechste bis Aden und Ostafrika, die siebte und letzte wieder bis Calicut.

Unter den arabisch-islamischen Reisenden ragt besonders der Rechtsgelehrte und Pilger Ibn Battūta hervor, der 1304 in Tanger geboren wurde und 1368 oder 1377 starb. Noch vor dem Italiener Marco Polo gilt Ibn Battūta als der größte

(Welt-)Reisende des Mittelalters.[55] Zwischen 1325 und 1354 bewältigte er »ein Reiseprogramm von weit über 100 000 Kilometern, neben dem sich die Leistungen Marco Polos […] bescheiden ausnehmen«, wie der Historiker Wolfgang Reinhard urteilt.[56] Seine Reisen durch Nord-, West- und Ostafrika, Vorderasien, Afghanistan und Indien sowie China und Südostasien führten Ibn Batūtta in dreimal so viele Länder, als Marco Polo kennengelernt hatte. Im Auftrag des Sultans von Marokko schrieb er später einen umfangreichen Bericht über seine »Reisen ans Ende der Welt«, also über alle Regionen Asiens und Afrikas, die er bereist und deren Landschaften, Völker und Kulturen er mit eigenen Augen gesehen hatte.[57]

In den Leistungen Ibn Battūtas manifestierte sich deutlich die damalige Überlegenheit der Araber gegenüber den Europäern auf dem Gebiet der geografischen Weltkenntnis und der Entdeckungsreisen. Erst später gelang es den Europäern, dank ihrer fortgeschrittenen nautischen, kartografischen, technischen und wissenschaftlichen Fähigkeiten, die wichtigsten Entdeckungs- und Forschungsreisen in allen Teilen der Welt zu dominieren.

Doch selbst unter diesen günstigen Bedingungen reisten zahlreiche europäische Entdecker und Forscher vielfach nur in den Fußstapfen ihrer nicht-europäischen Vorgänger. Sie nutzten dabei deren Informationen über Handelsstraßen und Karawanenwege, Landmarken und Ortschaften. Für Zentralasien und die »Seidenstraße« lagen etliche indigene historische Reiseberichte vor, namentlich vonseiten früher chinesischer Reisender, die genaue Angaben über die Wüsten, Gebirge, Oasen und Handelsrouten der Region enthielten.[58] Von besonderer Bedeutung erwiesen sich dabei die Berichte von Faxian und Xuanzang. Als im Jahr 1906 der britische Asienforscher Aurel Stein von Kashgar aus in die Wüste Taklamakan aufbrach, führte er in seinem Gepäck die französische Übersetzung des Reiseberichts von Xuanzang bei sich, der ihm fortan als »Reiseführer« gute Dienste leistete.[59] Die Brüder Robert, Adolf und Hermann von Schlagintweit, deutsche Forscher, die Mitte des 19. Jahrhunderts Zentralasien erkundeten, reisten auf einem Terrain, das einheimischen Kaufleuten und Karawanenhändlern bereits seit Jahrhunderten bekannt war.[60]

Den Seeweg nach Indien um das Kap der Guten Hoffnung herum hat nicht Vasco da Gama entdeckt, da er »schlicht die wohlbekannten Wege der arabisch-islamischen Handelsschifffahrt« nutzte: »Die portugiesischen Seefahrer waren auf einer alten arabische Handelsroute unterwegs. Sie erreichten den Indischen Ozean mit Hilfe ausgezeichneter Karten aus arabisch-islamischer Hand. Vor Ort verließen sie sich auf die Hilfe muslimischer Lotsen.«[61] Schon lange vor den berühmten Entdeckungsreisen des englischen Kapitäns James Cook im 18. Jahrhundert hatten mutige und tüchtige polynesische Seefahrer den Pazi-

fischen Ozean durchkreuzt und dessen Inselwelt erkundet. Ein Vergleich ihrer Seefahrten mit den Segelrouten Cooks verdeutlicht noch einmal die großartige Navigationsleistung der Polynesier.[62]

In Nordamerika folgten europäische Pelzhändler und Entdecker den etablierten Handelsrouten und den mit (Birkenrinde-)Kanus befahrenen »Wasserstraßen« der Indianer im Gebiet der Großen Seen und der angrenzenden Flusssysteme. Bei der Erkundung des Colorado-Plateaus im Südwesten Nordamerikas orientierten sich die spanischen Konquistadoren an den bereits bestehenden Fernhandelsrouten der dortigen Indianer.[63] Auch in Afrika folgten europäische Entdecker und Reisende den Handelswegen und Karawanenrouten indigener Elefanten- und Sklavenjäger, Händler und Pilger und nutzten die von diesen geschaffenen Fernhandelssysteme für ihre eigenen Erkundungen. Dies gilt insbesondere für Ost- und Zentralafrika, wo bereits lange vor dem Eintreffen der Europäer afrikanische Gesellschaften (wie die Nyamwezi, Yao, Kamba und Swahili) und nachfolgend auch arabische Händler aus Sansibar ein gut organisiertes und weitreichendes Karawanensystem errichtet hatten.[64] Arabische Elfenbein- und Sklavenhändler reisten dabei über Tausende von Kilometern ins Landesinnere bis zum Kongobecken. Einer von ihnen, Said bin Habib, durchquerte bei seinen 16 Jahre andauernden Unternehmungen sogar zweimal den afrikanischen Kontinent, wobei er Benguela und Luanda an dessen Westküste erreichte.[65] Im Jahr 1860 kehrte er dann nach Sansibar zurück. Angesichts dieser enormen Leistungen indigener Reisender, die von ihren europäischen Nachfolgern kaum gewürdigt wurden, nehmen sich die späteren Suchexpeditionen zu den Nilquellen und die kontinentalen Durchquerungen vornehmlich britischer Forscher wie Livingstone, Burton und Speke oder des Amerikaners Stanley, die in den Fußstapfen afroarabischer Vorgänger aufbrachen, recht bescheiden aus.

Entdeckungen als Abenteuerroman: das »heroische Narrativ«

Bis heute prägen Aufzählungen »heroischer« Leistungen und eine individualisierende Abenteuer- und Pioniergeschichtsschreibung das populäre und zum Teil auch das wissenschaftliche Bild von europäischen Entdeckungsreisen.[66] In dieser Perspektive wurden und werden europäische Entdecker als unerschrockene Helden und »wissenschaftliche Eroberer« dargestellt, »welche die Grenzen des Wissens gegen den Widerstand einer unerbittlichen Natur und abergläubischer, primitiver ›Rassen‹ tief hinein in bislang unbekanntes Terrain vorschoben«.[67] Die

Tat der Entdeckung galt als ein menschliches Drama, vermischt mit Elementen der Romantik oder Tragödie, in dem heroische Individuen die Hauptrolle spielten. Diese kämpften einen einsamen Kampf gegen Naturgewalten und/oder feindliche Mächte, den sie entweder als Helden und Sieger gewannen oder als Märtyrer verloren. In jedem Fall galten sie als patriotische Musterbeispiele von Mut, Tatkraft und Selbstaufopferung für ein höheres Ziel.

Ihnen kam im Patriotismus, Prestigestreben, Selbstverständnis und in der kollektiven Erinnerungskultur ihrer jeweiligen Heimatländer eine große und manchmal geradezu mythische Bedeutung zu. Dies galt zum Beispiel für Kolumbus in Spanien, für Vasco da Gama in Portugal, für Drake, Cook und Livingstone in England, für Bering in Dänemark, für Amundsen in Norwegen sowie für Lewis und Clark in den USA. In einigen Fällen kam es sogar zu einer Art von posthumer Vergöttlichung und Heiligenverehrung, wie vor allem bei Kolumbus und Cook. Viele Entdeckerpersönlichkeiten strickten in ihren Reiseberichten und Autobiografien, die oft zu Bestsellern gerieten, selbst an ihren Legenden, kräftig unterstützt von profitgierigen Verlegern und sensationslüsternen Zeitungsmachern.[68]

Schließlich galten solche Heroen auch als personifizierte Symbole der zivilisatorischen und technologischen Überlegenheit Europas, die mit ihrer modernen Ausrüstung (Gerätschaften, Waffen, Medizin), ihrem Unternehmungsgeist, ihrer Beharrlichkeit und Energie allen Hindernissen zum Trotz letztlich glorreich triumphierten. Liest man Berichte berühmter europäischer Entdecker und Forschungsreisender oder biografische Publikationen über sie, so gewinnt man immer wieder den Eindruck, als seien diese Personen völlig auf sich allein gestellt durch fremde Länder, Gebirge und Wüsten gezogen und hätten sich ohne fremde Hilfe allein durch eigene Anstrengungen gesund und am Leben erhalten.

Doch in Wahrheit waren europäische Entdecker und Forscher weder heroische Einzelkämpfer noch allwissende oder allmächtige Heldengestalten. In ihrer Sozialgeschichte des Reisens am Beispiel deutscher Afrikareisender im 19. Jahrhundert verfolgt Cornelia Essner daher zu Recht die »programmatische Absicht, den Aspekt des Abenteuerlichen und Exotischen zu vernachlässigen und die ›Entdeckungsreisenden‹ ihres Abenteurer-Nimbus zu entkleiden«.[69] Denn die Europäer waren ungeachtet ihrer modernen Wissenschaft und Technik bei ihren Expeditionen in erheblichem Maße auf die Begleitung, Hilfe und Unterstützung durch Angehörige indigener Gesellschaften angewiesen. Der Erfolg vieler europäischer Unternehmungen war letztlich vor allem den Landes- und Sprachkenntnissen sowie den Reise- und Überlebenstechniken der Indigenen und deren diplomatischen Fähigkeiten im Umgang mit lokalen politischen Akteuren und Ethnien zu verdanken.

Es ist daher an der Zeit, das dominante Narrativ in der populären Geschichte der Entdeckungen aufzubrechen, das »heroische Individuen« (Europäer und Amerikaner) in den Mittelpunkt stellt und den bedeutenden Anteil indigener Begleiter an deren Leistungen entweder völlig verschweigt oder nur geringschätzt. Dass es sich so lange gehalten hat, dazu haben sicher wohl auch die Eitelkeit und die Ruhmsucht etlicher europäischer Entdecker beigetragen, selbst wenn diese in ihren unveröffentlichten Tagebüchern manchmal zunächst noch bescheidener auftraten und die Verdienste ihrer indigenen Begleiter auf faire Weise würdigten. Doch »wurden Indizien des Angewiesenseins auf einheimische Kenntnisse und auf lokale Kooperationsbereitschaft« dann doch im Verlauf der Popularisierung und Publizierung ihrer Reiseberichte unterdrückt.[70]

In vielen Berichten europäischer Entdecker »werden indigene Akteure ihrer Reisen nur en passant erwähnt, und oftmals entsteht der Eindruck, diese hätten nur zur Staffage gehört: in den Hintergrund und in die Vergessenheit abgedrängte Reisende ›zweiter Klasse‹, welche sprichwörtlich im Schatten des Ruhms der europäischen Reisenden verharrten«.[71] Doch in Wahrheit gab es eine große Abhängigkeit der Europäer von den Indigenen, die diese als kooperationsbereite politische Akteure, als Dolmetscher und Informanten, als Führer, Fährtenleser und Navigatoren, als Lastenträger, Paddler und Soldaten, als Köche, Jäger und Sammler von Naturalien brauchten.

So waren zum Beispiel bei der Erforschung Australiens europäische Forscher lebensnotwendig von den Aborigines abhängig, doch berühmt wurden durch ihre Expeditionen nur Europäer wie Stuart, Eyre, Giles und Leichhardt, nicht aber die sie begleitenden Aborigines wie Munducki, Nadbuck, Toonda, Turandurey und John Piper.[72] Und als am 22. Juli 1793 der aus Schottland stammende angloamerikanische Entdecker und Pelzhändler Alexander Mackenzie sich mit einer Inschrift auf einem Felsen am Queen Charlotte Sund am Pazifik der Erstdurchquerung des nordamerikanischen Kontinents rühmte, wurden dabei neben einigen frankokanadischen Gefährten vor allem die zwei Indianer in seiner Begleitung nicht erwähnt, ohne deren Hilfe er diese Tat wohl niemals hätte vollbringen können.[73]

Doch gab es auch Ausnahmen von dieser Regel der Nichterwähnung bzw. Missachtung von Leistungen indigener Begleiter. Als ein eindrucksvolles Beispiel sei hier der von den Orkney-Inseln stammende anglokanadische Arktisforscher John Rae genannt, der im Auftrag der Hudson's Bay Company zahlreiche Reisen in die kanadische Arktis unternahm. Sowohl in seinen unveröffentlichten als auch in seinen publizierten Schriften erwähnte und würdigte er zahlreiche Indianer und Inuit, die ihm als Begleiter zur Seite standen. In seinem publizierten Reisebe-

richt von 1846/47 nennt er die Namen von 14 Inuit, in seiner unveröffentlichten Autobiografie finden sich die Namen von 19 Indianern und Inuit.[74]

Wie sehr die Rolle und Bedeutung indigener Begleiter europäischer Reisender zum Teil bis heute missachtet bzw. vernachlässigt werden, zeigt das Beispiel der Sherpas in den Bergen Nepals.[75] Seit Jahrhunderten leben sie als meist ärmliche Bauern, Hirten und Händler in einigen der am höchsten gelegenen Dörfern der Welt. Seit dem 19. Jahrhundert, als die Europäer begannen, die Gipfel des Himalaya zu besteigen, heuerten professionelle Bergsteiger, aber später auch Bergtouristen Sherpas als erfahrene Bergführer und Lastenträger an, welche die Führung, die Logistik und den Transport der schweren Ausrüstung übernahmen. Prominentestes Ziel dieser meist britischen Himalaya-Expeditionen war die Bezwingung des Mount Everest. Doch blieben in den Berichten dieser Expeditionen sowohl die Namen einzelner Sherpas als auch deren Leistungen in der Regel unerwähnt. Als bei einer Bergexpedition von George Mallory 1922 sieben Sherpas durch eine Lawine ums Leben kamen, wurde diese Tragödie in dem Film der Expedition überhaupt nicht erwähnt. Noch in den 1920er- und 1930er-Jahren galten Sherpas den Engländern in kolonialistisch-imperialistischer Manier nur als »Kulis«, als dienstbare Lastenträger ihrer Herren. Erst in den 1950er-Jahren sah man in ihnen hin und wieder auch tendenziell gleichberechtigte und gleichwertige Partner europäischer Bergsteiger. Dies galt besonders für den Sherpa Tenzing Norgay, den Begleiter bzw. »Gefährten« oder »Kameraden« des Neuseeländers Edmund Hillary bei der Erstbesteigung des Mount Everest im Jahr 1953.[76] Ohne dessen Unterstützung hätte Hillary diese Leistung niemals vollbringen können. Doch während Tenzing Norgay (nur) in Nepal als Nationalheld gefeiert wurde, genoss Hillary den Ruhm der ganzen Welt.

Auch in den folgenden Jahrzehnten blieben die Sherpas als Bergführer und Lastenträger die Bediensteten von zahlungskräftigen Extrem- und Luxustouristen aus aller Welt, wobei sie auch immer wieder zu Opfern von Unglücksfällen wurden. So gerieten am 10. und 11. Mai 1996 am Mount Everest 30 Bergsteiger in einen schweren Sturm, bei dem acht von ihnen ums Leben kamen. Der angloamerikanische Kinofilm »Everest« von 2015 zeichnet diese Katastrophe nach, erwähnt dabei jedoch kaum die von diesem tragischen Geschehen ebenfalls betroffenen Sherpas. Dies monierte eine Filmkritik: »Es laufen auch Sherpas durchs Bild. Jene Einheimische, die niemals von allein den Berg besteigen würden, wenn es nicht Geld für ihre armen Familien brächte. Deshalb ziehen sie mit. Schleppen den Großteil der Ausrüstung. Und meist sind sie es, die dabei umkommen. Aber auch dafür findet der Film kaum Bilder.«[77] Als am 18. April 2014 bei einer Bergführung erneut mehr als ein Dutzend Sherpas durch

ein Lawinenunglück ihr Leben verloren, kam es anschließend zu einem Streik der überlebenden Sherpas; sie forderten bessere Lebensversicherungen für ihre harte und gefährliche Arbeit im Auftrag fremder Touristen.[78]

Bei den indigenen Begleitern europäischer Reisender handelte es sich durchaus um eigenständige und eigenwillige Persönlichkeiten und handlungskompetente Individuen und keineswegs nur um die willfährigen und passiven Hilfskräfte der Europäer bzw. nur um loyale »Diener ihrer Herren«.[79] Daher ist auch die Annahme falsch, es habe sich bei europäischen Expeditionen um »strikt hierarchisch« geführte Missionen »unter der Leitung von angeblich allwissenden und omnipotenten europäischen Forschern« gehandelt; vielmehr waren dies Reisegesellschaften, »in der die Rangordnung mitunter alles andere als festgeschrieben war«.[80] In etlichen Fällen stellte sich sogar heraus, dass aufgrund ihrer Führungsqualitäten und ihrer Landes- und Sprachkenntnisse die wirklichen Führer europäischer Expeditionen Indigene waren, während den Europäern lediglich der Status der formalen Auftraggeber und nominalen Leiter der Expeditionen zukam.

Ein gemeinsames Projekt von Europäern und Indigenen

In dem immer noch vorherrschenden eurozentrischen Blick auf die Geschichte der Entdeckungen manifestiert sich die kulturelle und mentale Wirkmächtigkeit des Kolonialismus bis in die Gegenwart hinein: »Kolonialismus ist nicht einfach eine abgeschlossene Epoche, nicht vorbei in dem Augenblick, in dem die weißen Fremdherrscher abziehen. Er setzt sich als ein tief sitzendes, folgenreiches Trauma fort, das bis heute die Weltsicht beeinflusst.«[81] Im Sinne post- und dekolonialer Studien gilt es nun, die Geschichte der Entdeckungen nicht mehr als ein von Europa dominiertes Geschehen zu verstehen, in dem die Europäer die Hauptdarsteller und die Indigenen bestenfalls die Statisten waren.[82] Vielmehr muss diese Geschichte in einer neuen Sichtweise und Interpretation als ein »kollaboratives Unternehmen« bzw. als ein »gemeinsames Projekt« von Europäern und Indigenen betrachtet werden, an dem die Letzteren einen gewichtigen, manchmal sogar entscheidenden Anteil hatten, der allerdings immer noch sowohl in der historischen Forschung und populärwissenschaftlichen Literatur als auch im öffentlichen Bewusstsein weithin unterbelichtet geblieben ist.

Dabei sollen die Leistungen europäischer Entdecker und Forschungsreisender keineswegs kleingeredet werden. Aber weil der Anteil der Indigenen an diesen Leistungen bis in die Gegenwart hinein eher vergessen, verschleiert, verschwie-

gen, unterschätzt oder missachtet worden ist, gilt es nun, diese bislang eher »unsichtbaren« oder »versteckten« historischen Leistungen indigener Begleiter einer breiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen und ins Bewusstsein zu rücken. Leider sind nur wenige dieser indigenen Begleiter der Nachwelt durch Berichte oder Bilder bzw. Fotos in ihrem Aussehen und in ihren Biografien bekannt geworden, und noch weniger von ihnen haben es in die »kleine Unsterblichkeit der Lexika und Atlanten« (Joseph Conrad) geschafft.

Dieses beklagenswerte Faktum ist wohl nicht zuletzt auch der schmalen Quellenbasis geschuldet. Das Wenige und Bruchstückhafte, was wir über indigene Begleiter europäischer Entdecker und Forschungsreisender wissen, stammt in der Regel aus den teils unveröffentlichten, teils publizierten Tagebüchern, Briefen und Berichten der Europäer, die mehrheitlich eurozentrisch verzerrt, durch Paternalismus, Rassismus und kulturelle Überlegenheitsansprüche gekennzeichnet sind.[83] Die meisten indigenen Begleiter blieben darin namenlos, wurden nur beiläufig erwähnt und selten genug mit ihrer Leistung gewürdigt. Immerhin haben einige ostafrikanische Reisende im Anhang zu ihren Reiseberichten Listen ihres Karawanenpersonals hinterlassen, die auch die einfachen Lastenträger als namentlich aufgeführte Individuen erkennbar machen.[84] Doch nur ganz wenige indigene Begleiter, darunter meist Afrikaner, haben eigenständige schriftliche oder mündliche Berichte über ihre Reisen mit den Europäern hinterlassen.[85]

Die erste wissenschaftliche Studie, in der die indigenen Begleiter europäischer Expeditionen in den Mittelpunkt gerückt wurden, stammt von Donald Simpson. Seine Pionierarbeit »Dark Companions: The African Contribution to the European Exploration of East Africa« erschien 1975 in London. Simpson versuchte als Erster, »die zahlreichen afrikanischen Begleiter solcher Expeditionen in den Vordergrund zu stellen. Er löste dadurch nur oberflächlich bekannte Begleitmannschaften in namentlich definierte Individuen mit den ihnen zugeteilten Positionen, Aufgaben und eventuell unter Auflistung von biographischen Grunddaten auf.«[86] Mit einer ähnlichen Schwerpunktsetzung folgten später die Studien von Henry Reynolds über Aborigines-Begleiter europäischer Reisender in Australien (»With the White People: The crucial role of Aborigines in the exploration and development of Australia«, 1990) sowie, umfassender angelegt, die Untersuchungen von Felix Driver und Lowri Jones (»Hidden Histories of Exploration«, 2009) und von Dane Kennedy (»The Last Blank Spaces. Exploring Africa and Australia«, 2013; »Reinterpreting Exploration. The West in the World«, 2014). Im Juli 2013 veranstaltete die Australian National University eine Konferenz zum Thema indigene Begleiter (mit dem regionalen Schwerpunkt Australien und Ozeanien), die zwei Jahre später in einem Sammelband dokumentiert wurde (»Indigenous

Intermediaries: New Perspectives on Exploration Archives«, hg. von Shino Konishi, Maria Nugent und Tiffany Shellam).

Immerhin bemühen sich mittlerweile auch Sachbücher zu Entdeckungsreisen sowie diesbezügliche Sammelbände und Lexika, sich der Thematik indigener Begleiter ein wenig anzunähern. Benedict Allen widmet sein »Faber Book of Exploration« allen indigenen Führern, die den Autoren seiner Anthologie von Entdeckungsreisen bei der Erforschung ihrer Heimatregionen geholfen haben, räumt jedoch gleichzeitig auch selbstkritisch den eurozentrischen Blickwinkel seines Buches ein.[87] Ähnlich gesteht auch Hanbury-Tenison die eurozentrische Auswahl der Beiträge zu seiner Anthologie der Entdeckungsreisen ein.[88] Der britische Abenteuerreisende Sir Ranulph Fiennes schreibt in seinem Vorwort zu dem Text- und Bildband »Entdecker« vom Mai 2010: »Gebührend gewürdigt wird auch der Beitrag, den einheimische Träger, Dolmetscher, Führer und Diplomaten zur Erforschung der Erde leisteten, denn ohne ihre Kenntnisse wären viele Expeditionen und Forschungsreisen gescheitert.«[89] Allerdings formuliert Fiennes damit einen Anspruch, der in dem Band nicht recht eingelöst wird. Immerhin findet sich seit einigen Jahren in manchen Lexika und Sammelbänden zur Geschichte der Entdeckungen der eine oder andere Artikel zu ausgewählten indigenen Begleitern europäischer Entdecker und Forschungsreisender, beispielsweise zu den Punditen Nain Singh und Kishen Singh.[90]

Der vorliegende Band unternimmt den Versuch, durch eine Zusammenschau des weit gestreuten Literatur- und Quellenmaterials das Leben, das Wirken und die Bedeutung indigener Begleiter europäischer (und in einigen Fällen auch US-amerikanischer) Entdecker und Forschungsreisender in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen. Dabei lässt sich selbst mit den vergleichsweise eher spärlichen Informationen ein beeindruckendes Bild dieser Menschen zeichnen. In einem ersten systematischen Teil wird die vielfältige Bedeutung der indigenen Begleiter in der Geschichte der Entdeckungen hervorgehoben, illustriert mit Beispielen aus Asien, Afrika, Australien und Amerika. Am Ende dieses Teils macht ein Exkurs zu der berühmten Südamerikareise Alexander von Humboldts nochmals exemplarisch und kompakt deutlich, wie facettenreich der Anteil indigener Begleiter an dem Erfolg prominenter europäischer Forschungsreisen war.

In einem zweiten Teil werden sodann ausgewählte indigene Begleiter im Kontext ihrer Teilnahme an je spezifischen Entdeckungs- und Forschungsreisen in ihren individuellen Lebensläufen vorgestellt und gewürdigt. Als Kriterien für die Auswahl dieser biografisch geprägten Darstellungen dienten ein möglichst hoher Grad an Verfügbarkeit von Informationen, eine signifikante Bedeutung der indigenen Begleiter für die europäischen Reiseunternehmungen, ferner eine gewisse

Prominenz der von den Indigenen begleiteten Entdecker und Forscher sowie eine ungefähre Gleichverteilung von Fällen aus den Kontinenten Asien, Afrika und Amerika. Die ausgewählten Beiträge widmen sich der Rolle indigener Begleiter in Zentralasien (Nain Singh und die Punditen) und Ozeanien (Tupia und Ekehu), in Ost- und Zentralafrika (Bombay, Chuma und Susi), in Zentralamerika (Malinche) sowie in Nordamerika und Kanada (Matonabbee, Sacagawea). Darüber hinaus werden verschiedene indigene Begleiter im Kontext der Erforschung Grönlands (Brønlund und andere Inuit bzw. Grönländer) vorgestellt.

Der in diesem Text verwendete Begriff »Indigene« bzw. »indigene Begleiter« meint allgemein Angehörige nicht-europäischer Gesellschaften in den von Europäern bereisten Regionen Asiens, Afrikas und Amerikas, ohne dabei jeweils auf spezifische ethnisch-kulturelle Zugehörigkeiten Bezug zu nehmen. Dies gilt auch dann, wenn bestimmte Individuen durch Schicksalsschläge oder intensiven Kulturkontakt mit Europäern soziokulturell entwurzelt wurden. Der gewählte Leitbegriff »Begleiter« bezeichnet in allgemeiner Weise ein breites Spektrum an Rollen und Funktionen, die Indigene im Kontext europäischer Entdeckungs- und Forschungsreisen spielten und erfüllten. Der in der angelsächsischen Literatur vielfach verwendete Terminus »intermediary« (Vermittler) bzw. »indigenous intermediaries« (indigener Vermittler) zielt hingegen stärker auf den Aspekt des interkulturellen Austauschs zwischen Indigenen und Europäern ab.

Die begriffliche Unterscheidung zwischen einer »Entdeckungsreise« und einer »Forschungsreise« ist zwar grundsätzlich sinnvoll, wird jedoch im Folgenden nicht strikt beachtet, da die Grenzen zwischen diesen beiden Formen der Erderkundung oft fließend sind. Hanno Beck zufolge ist der Forschungsreisende gegenüber dem Entdecker wissenschaftlich ausgebildet und verfolgt nach »spezieller, bewusster Vorbereitung« sein Ziel.[91] Doch sagt eine solche begriffliche Differenzierung »nicht notwendig etwas über den Rang, sondern vor allem über den Charakter einer bestimmten Leistung« aus.[92]

Der Verfasser hat sich bemüht, den Text durch zahlreiche Abbildungen zu illustrieren und insbesondere möglichst viele indigene Begleiter durch die Wiedergabe von Zeichnungen oder Fotos in ihrem Aussehen zu präsentieren. Darüber hinaus findet sich am Schluss des Buches ein umfangreiches Literaturverzeichnis, das interessierten Leserinnen und Lesern eine willkommene Orientierungshilfe sein kann.

Bei Zitaten wurde die Rechtschreibung des Originals beibehalten; Auslassungen oder Einfügungen des Verfassers sind durch eckige Klammern gekennzeichnet.